

## Zur Geschichte der Herstellung und Verzierung der geschlagenen Messingbecken.

### II.

**G**atterer gibt in seinem technologischen Magazin, 1799, Bd. I S. 240 die Ergänzung, »dass im Jahre 1784 in der Stadt selbst kein einziger (Beckschlagler) mehr war, sondern in der Vorstadt Wöhrd zwei, wo sie auch zugleich ein dazugehöriges Hammerwerk haben.« Dieser Zusatz gibt eine weitere Erklärung zu den zitierten Weigelschen Angaben. Gatterer fügt noch bei, dafs die zuvor »Beckstämpfer« genannten Beckschlagler ehemals — d. h. wohl so lange sie eine freie Kunst ausübten und nicht zu den geschwornen Handwerken zugelassen wurden, zu den Flinderlein- (Flitter-)schlaglern, Rechenpfenningmachern und Messingschabern gehörten.

Die in verschiedenen Abschriften bekannte Handschrift: »Von Ursprung und Herkommen etc. aller Hand-Werker in der Stadt Nürnberg, 18. Jahrhundert« enthält über die Beckschlagler wenig Bemerkenswertes. Höchstens dafs aus leicht zu erratenden Ursachen die beiden Beckschlagergassen vorher »Unruhegassen« genannt wurden, dann Nachrichten über einen hervorragenden Nürnberger Beckschlagler, Mathäus Landauer, den Stifter des durch Dürers Allerheiligenbild berühmten Nürnberger Zwölfbrüderhauses, der dadurch zu grossem Reichtum gekommen sein soll, dafs er zur Zeit der Hussiten-Kriege in Böhmen gelebt und von den Soldaten vielfach erbeutetes Gold und Silber als altes Messing erkaufte habe.

Im Jahrgang 1874 des »Anzeiger für Kunde des D. V.« hat in treffender Weise v. Eye bereits darauf hingewiesen, dafs die besagten Becken aus anderen Rücksichten, als wegen ihrer Inschriften wichtig erscheinen, indem sie an die früh- und hochmittelalterlichen Bronzegüsse anschliessend, das Verbindungsglied zu den Kupfertreibarbeiten und dem Zinngufs der späteren Zeit bilden. Bei dieser Gelegenheit befaßt sich der verdienstvolle Kunsthistoriker auch mit der Technik. Seinen im Wesentlichen richtigen Angaben mag hier auf Grund neuerer Untersuchung eine genauere Beschreibung der Herstellung folgen. Ob die Beckschlagler das von ihnen selbst, nach ihren Handwerksgesetzen, gebrannte Messing schlugen, das heifst, die gegossenen dünnen Platten selbst zu mehr oder minder dicken Blechen — die mittlere Stärke des zu den Becken verwandten Messings beträgt ca. 1 mm. — ausschlämmten, oder dies auf den Zainhämmern durch die Messingschlagler besorgen liefsen, ebenso ob die weitere Zubereitung, das Schaben derselben von ihnen besorgt wurde, oder von dem eigens bestehenden Handwerk der Messingschaber, ist nicht genau bekannt. In späteren Zeiten werden sie wohl die Hammermühlen benutzt haben. Sodann wurde das passend geschnittene Messingblech im Groben bearbeitet, aufgetieft, »aufgezogen« wie der moderne Ausdruck lautet, und zwar bis ins spätere 17. Jahrhundert mit der Hand, später durch Hammerwerke. Nachdem die Form so fertiggestellt, auch der Rand geschlagen und beschnitten, wurden die Becken von den eigens besetzten

Messingdrechslern, »Beckschlagdrechsel«, abgedreht. Hierauf folgte die Verzierung. Die kleinen Kreise, Sterne, Blumen, Kreuze etc., die den Rand und manchmal auch einen Teil des Bodens zieren, wurden von vorn (auf die Schauseite), mit Punzen eingeschlagen. Die Bildwerke, die aufgetriebenen Mittelstücke (umbilico) von hinten, wie bei Treiarbeiten üblich, in eine gehärtete Eisenform, in der Regel wohl aus einem Stück bestehend, mittelst dazwischen eingelegter Bleiunterlage getrieben. Ebenso die um die Mitte in wiederholter Folge laufenden Inschriften, oder sonstigen ornamentalen Verzierungen, wobei die Stempel nacheinander und nebeneinander angesetzt wurden. Damit die Stempelstücke während der Arbeit nicht ausweichen konnten, hatten sie kleine erhöhte Dorne, deren Spuren sich auf der Rückseite der Becken noch als runde kleine Vertiefungen, auf der Schauseite aber als Erhebungen nachweisen lassen. In ähnlicher Weise wurden die Rundstäbe erzeugt. Bei der verhältnismässigen Dicke der Bleche war es natürlich schwer, die Vorlagen scharf herauszutreiben. Darum erscheinen Bild und Ornament bei stark vertieften Vorlagen wenig scharf. Um diesem Fehler nachzuhelfen, sind die besseren Arbeiten der Art deshalb nachträglich mit verschiedenen geformten Eisen direkt nachgetrieben. Die häufige Stumpfheit, die offenbar nicht nur von der im Lauf der Zeit erfahrenen Abnutzung herrührt, mag auch von der durch die kräftigen Bleche bedingten raschen Abnutzung der Stanzen herühren. Ob später in der Verfallzeit des Gewerbes maschinellere Wege (durch Prägung mittelst Spindelpressen etwa) die umständliche Handarbeit teilweise ersetzen, muß dahingestellt bleiben. Das im Nürnberger Handwerkerleben ängstlich bis in späte Zeiten festgehaltene Prinzip, keine Hilfsmaschinen, sondern nur Handarbeit zuzulassen, spricht dagegen. Ein im germanischen Museum befindliches Beispiel, wo die mechanische Prägung anzunehmen naheliegt, wird noch zu erwähnen sein. Ebenso selten dürfte freies Treiben aus der Hand vorkommen. Das Museum besitzt hiefür nur ein Beispiel, das ebenfalls unten beschrieben ist.

Wenden wir uns nun der Frage der Inschriften zu, die abgesehen von kürzeren Publikationen im Anzeiger f. K. d. D. V.<sup>8)</sup>, fast ausschliesslich den Gegenstand der Untersuchung gebildet haben, so ist allgemein vorauszuschicken, daß dieselben, abgesehen von angebrachten Schriftrollen, in einem oder mehreren Kreisen um die Mittelverzierung der Becken angeordnet sind. Die Inschriften, von denen unten eine Reihe von Beispielen mitgeteilt werden, sind teils deutsch, teils lateinisch, meist verstümmelt und korrumpiert, bald in gotischen Minuskeln, bald in mittelalterlichen Majuskeln oder doch an solche sich anlehrenden Zeichen, bald in reiner Antiqua abgefafst und wiederholen sich in der Regel in einem Schriftkreis mehrere Male. Die Mehrzahl derselben ist nicht vollständig aufzulösen, die Tradition hat bei ihrer Verwendung eine große Rolle gespielt, denn viele kommen in manigfachen Veränderungen auf verschiedenen Fabrikaten immer wieder vor.

Die häufigste in rätselhaften, aber auf die Minuskelschrift zurückgehenden Zeichen mit vielfachen Abkürzungszeichen versehen, hat seit Beginn des

8) Jahrg. 1861 Sp. 318, 1874 Sp. 175, 1876 Sp. 193.

19. Jahrhunderts spekulative Gemüter heftig beschäftigt. Die Thatsache, dafs heutzutage oder doch vor nicht weit zurückreichender Zeit, die Mehrzahl der vorhandenen geschlagenen Messingbecken als Taufbecken, was ursprünglich wohl die wenigsten waren, in Gebrauch stehen und standen, hat dazu geführt, dahinter allerhand wichtige Geheimnisse zu suchen, die zu Dutzenden von Lösungsversuchen in den verschiedensten Sprachen geführt haben. Sie hier aufzuführen besteht keine Veranlassung. Der neueste Bearbeiter, Kleinwächter, der bald in neun, bald in sieben (letzteres eben eine Verstümmelung) Buchstaben vorkommenden Inschrift hat, wie in den einleitenden Worten schon erwähnt, sich neuerdings sehr eingehend mit dieser Inschrift beschäftigt, dabei die früheren hauptsächlichen Lesarten angeführt und als Auflösung der von ihm auch im Bild reproduzierten Inschrift: «nomen christi benedictum in eternum» angegeben.

Allein so wenig wie die vorhergehenden Inschriftenlösungen mag die Kleinwächtersche zu befriedigen. So eifrig er an der Hand der von ihm im Ganzen wohl fast vollständig aufgezählten Versuche der definitiven Erklärung nahe zu kommen sucht, so ist doch auch hier wieder der Buchstabenform entschieden Zwang angethan. Es ist mindestens zweifelhaft, ob die beiden ersten Buchstaben n und x, das im fünften Buchstaben völlig andere Form zeigt, und



Fig. 1.

es ist geradezu ausgeschlossen, dafs der drittletzte Buchstabe i bedeuten soll. Fig. 1 gibt die Inschrift mit sieben Zeichen wieder. Die Kleinwächtersche Arbeit gibt einen merkwürdigen Einblick, welch' enorme Arbeit an Zeit und Geduld diese Angelegenheit schon in Anspruch genommen hat, die mit der Wichtigkeit der Frage in einem umgekehrten Verhältnis steht. Die geringe Tragweite der betreffenden Inschrift hat wohl auch die berufenen Kreise der Museologen, beispielsweise Essenwein und Brinckmann, abgehalten, trotzdem ihnen das nötige gröfsere Vergleichsmaterial zur Verfügung stand und bekannt war, dieser bereits zum Elephanten angeschwollenen Mücke eine übertriebene Beachtung zu schenken, und die Untersuchung zwar eifrigen, aber mehr dilettirenden Kreisen überlassen.

Es mag daher an dieser Stelle von der Aufstellung naheliegender ähnlicher Vermutungen abgesehen werden; vielleicht bringt ein älteres Exemplar mit nicht corrumpierteter Inschrift zum Vorschein, aus der auch dies so viel Kopfzerbrechen verursachende Rätsel seine Lösung findet.

So viel dürfte feststehen, 1) dafs es sich ursprünglich um eine wirkliche Inschrift gehandelt hat, 2) dafs diese in der vorliegenden Form corrumpiert ist, 3) dafs dieselbe in eben dieser Form nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts in Verwendung gekommen ist.

Die im germanischen Museum vorhandenen Schüsseln zeigen aufser der am meisten vorkommenden aus neun und sieben Zeichen bestehenden Umschrift eine Reihe weiterer, die teils entzifferbar, teils nicht, bei der Übersicht erwähnt sind<sup>9)</sup>. Es geht aus allem nur so viel hervor, dafs die guten Beckenschlager, als die Herstellung der Becken eine handwerksmäfsige im schlechten Sinne wurde, ganz sinnlos verfahren und nicht blos lateinische, sondern auch deutsche Sprüche in der unglaublichsten Weise verballhornten.

Bei der folgenden Übersicht sind nur die im germanischen Museum vorhandenen Exemplare von Messingbecken berücksichtigt. Es mag hier, wie

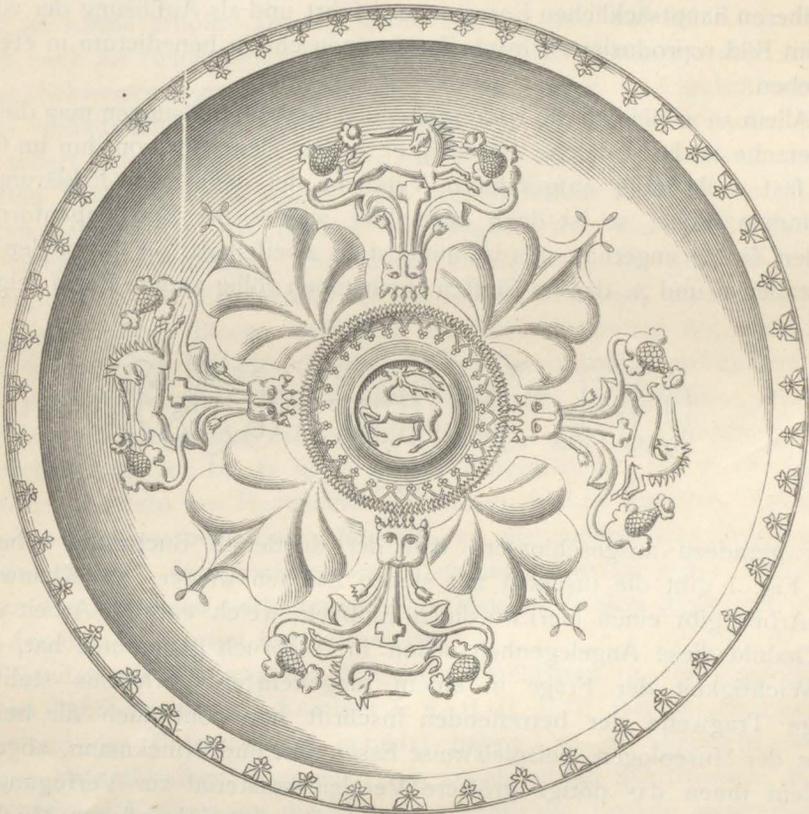


Fig. 2.

bereits von anderer Seite des Öfteren geschehen, auf die verhältnismäfsige Häufigkeit des Vorkommens hingewiesen werden. Kleinwächter zählt in seiner Abhandlung etwa 150 auf, deren Existenz in verschiedenen norddeutschen Gauen er in Erfahrung gebracht. In Wirklichkeit dürfte die Zahl sich auf viele Hunderte belaufen, da fast jede deutsche und auch aufserdeutsche

9) Auf die bei der Darstellung des Sündenfalls auf Schriftbändern vorkommenden Worte O eva O adam mit öfterer Hinzufügung von mehreren willkürlichen Buchstaben ist nicht weiter eingegangen. Auf einer Schüssel fand der Verfasser die Worte: eva mac der annfang des gebuchs adam hat gebrochen d: gebot.

öffentliche Sammlung solche Stücke besitzt; sie kommen auch in den Händen der Privatsammler oft genug vor — so z. B. in Nürnberg, wo auch stets eine grössere Zahl im Antiquariatshandel anzutreffen ist. Brinckmann<sup>10)</sup> verzeichnet auch die Thatsache, daß diese Becken bis zur Gegenwart als Schaustücke in den oberitalienischen Garküchen in Gebrauch stehen<sup>11)</sup>. Der Schreiber dieses kann dies aus eigener Anschauung bestätigen, sowie auch das häufige Vorkommen bei den ober- und mittelitalienischen Antiquaren. Das germanische Nationalmuseum besitzt 34 Stück, in denen die hauptsächlichsten Typen vertreten sind, wenn auch manche solche, wie die herumlaufende Hirschjagd, der hl. Christophorus, der hl. Sebastian, sich nicht vorfinden.

Sicher geht keines der Stücke weiter zurück als bis auf das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts und es muß dabei dahingestellt bleiben, ob nicht die Anfertigung mit den für diese Zeit charakteristischen Verzierungen mit ältern Modeln (Stempeln) erst später fällt. Sicher ist, daß die offenbar ältern Stücke weit sorgfältiger gearbeitet sind, und stets eine starke Nachhülfe in freier Treibarbeit verraten, ebenso ergibt sich aus den stilistischen Merkmalen der Verzierung, daß die Becken mit den verschiedenen rätselhaften, resp. verstümmelten corruptierten Inschriften nicht mehr der guten bessern, sondern der Verfallzeit, dem spätern 16. und dem 17. Jahrhundert angehören.

Datiert ist von den im Museum befindlichen Stücken nur ein einziges und zwar das größte vorhandene Becken — oberer Durchmesser 53 cm. — Dasselbe trägt auf dem schräg aufgebogenen Seitenteil die eingeschlagene Inschrift in Majuskeln: Jakob Krel der Rechten Doctor ꝛ Wass sein sol Das mag Nimant wenden. Die Schrift ist mit einem meiselartigen Instrument eingeschlagen; um das Relief der Buchstaben zu erhöhen, ist der Versuch gemacht, durch einfache von hinten eingeschlagene Striche diese aufzutreiben. Bei der verhältnismäßigen Dicke des Blechs ist aber dieser Versuch ohne Erfolg gewesen und das Verfahren läßt auf eine ziemlich ungeübte Hand schließen. In der Mittelfläche befindet sich ein Wappen: zwei gekreuzte, krallenartige Haken auf einem Dreieck; die Helmzier bildet ein gekröntes Meerweib. Zu beiden Seiten der Helmzier die geteilte Jahreszahl 1523. Das Ganze ist frei aus der Hand getrieben. Am obern horizontalen Rand eingeschlagene Verzierungen, Halbkreise, die in eine Art heraldische Lilie endigen. Der Rand ist erst nach dem Einschlagen dieser Verzierung umgeben. Leider liefs sich das Wappen und damit die wahrscheinliche Provenienz der Schüssel nicht nachweisen<sup>12)</sup>. Möglicher Weise ist es das der Leipziger Familie Krell, welcher der berühmte sächsische Kanzler Nico-

10) Das Hamburger Museum f. Kunst- u. Gewerbe, a. a. O.

11) Von technisch-fachmännischer Seite wurde mir übrigens allerdings ohne nähere Belege versichert, daß solche Schüsseln in unseren Tagen zu Mailand hergestellt würden.

12) Die wenig geschickte, flauere Stilisierung der Helmdecke liefs zunächst an eine moderne Fälschung denken. Der echte Charakter der Helmfigur, der Zahl und der Schrift widerspricht dem. Jedenfalls aber ist die Schüssel mit Ausnahme des Randornamentes glatt, d. h. ohne die Treibarbeit, aus der Beckenschlagerwerkstätte hervorgegangen und von anderer Hand mit der Inschrift und dem Wappen versehen worden.

laus Krell entstammte; wenigstens kommt in dieser in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Jacob vor. Es ist dieses Becken das einzige frei getriebene in unserer Sammlung.

Die schönsten Exemplare sind zugleich offenbar die ältesten, die in ihrer Dekoration noch den Geist des hohen Mittelalters widerspiegeln. In der Mitte der einen sitzt in stark geschwungenem und gebrochenem Gewand, in das Rund trefflich komponiert, eine Frau im Kostüm des 15. Jahrhds. (als Entstehungszeit des Reliefs ist wohl die Mitte desselben anzunehmen),

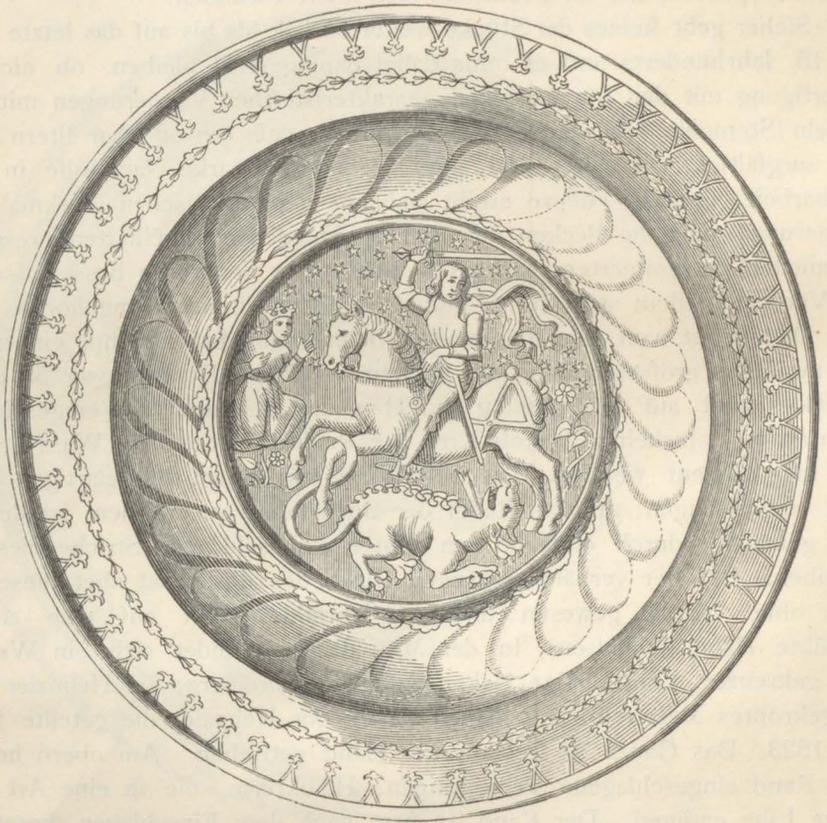


Fig. 3.

mit Blütenzweig und Kreuz in den Händen, an ähnliche Darstellungen auf Kästchen und Gobelins, Kupferstichen u. dergl. erinnernd. Zwischen vier charakteristisch geformten gebuckelten Feldern vier weitere Ornamente: aus einer stilisierten Tierfratze sprossen Frucht und Blumenranken hervor, deren mittelste ein Kreuz bildet. Oben in der Ranke das springende Einhorn. Der ornamentale Teil gemahnt noch einigermaßen an die romanisch-gothische Übergangszeit. Die Ausführung ist eine sehr sorgfältige, die Formen sind durchwegs an den Rändern aus freier Hand mit dem Eisen nachgetrieben und scharf ausgeprägt. Der Rand zeigt mit dem Punzen eingeschlagene kleine

Blättchen. Die Schale trägt keinen Schriftrand. In stumpferer Ausführung kommt die Mitteldarstellung allein noch an einem kleinen tiefen Becken (ebenfalls ohne Schrift) vor. Die Form (Stanze) ist bei Anfertigung derselben offenbar schon ziemlich stumpf gewesen und deshalb die Möglichkeit späterer Entstehung nicht ausgeschlossen. Dieselbe Dekoration zeigt eine weitere sehr sauber gearbeitete Schüssel, deren Mitte, von einem eingepunzten Ornamentstreifen umgeben, ein kleiner liegender Hirsch bildet, (Fig. 2, abgebildet zuerst im Anz. f. K. d. D. V. 1876 Sp. 94). Der Hirsch ist ein äußerst beliebtes Motiv bei den geschlagenen Becken. Nochmals den liegenden Hirsch

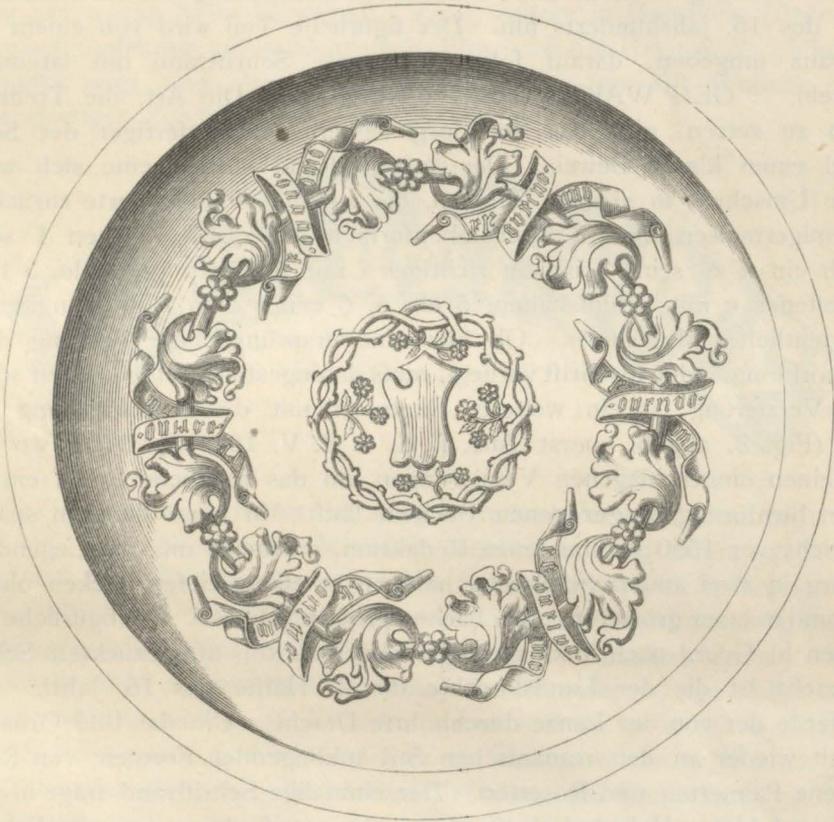


Fig. 4.

zeigt ein kleineres tiefes Becken, dessen Bodenmitte von zwei Ornamentbändern umschlossen wird. Die an romanische anklingenden Stilformen des einen Ornamentfrieses würden auf einen früh entstandenen Stempel schliessen lassen, wenn nicht auch aus dem 16. Jahrh. Belege solcher Anlehnungen sich auf anderen Gebieten fänden. Auf einem weiteren, ebenfalls der frühern Periode angehörenden tiefen Becken, ist ein laufender Hirsch im Mittelrelief zu sehen; hinter ihm ein Spruchband mit undeutlichen Buchstaben <sup>13)</sup>.

13) αἶψ . μαρίδρ . in möchte ich lesen, ohne eine Erklärung geben zu können.

Eine weitere tiefe Schüssel enthält den liegenden Hirsch, darum ein gewundener Buckelfries. Mit Inschriftfries, der ohne besondere Trennung die ungelöste Inschrift mit den sieben Zeichen trägt. Die Art des Aneinander-setzens ergibt auch hier den schon sinnlos gewordenen Gebrauch der Buchstaben.

Von den mit Inschriften versehenen Schüsseln macht den altertümlichsten Eindruck eine solche mit dem hl. Georg, der den Drachen unter dem Pferd mit der Lanze ersticht. Links oben findet sich die knieende Königstochter. Den Grund bilden Sterne. Die künstlerisch korrekt ausgeführte Darstellung weist in ihrer stilistischen Behandlung auf die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts hin. Der figürliche Teil wird von einem Ornamentkranz umgeben, darauf folgt der innere Schriftrand mit lateinischen Majuskeln. : GEH WART : DERI : NFRID : . Die Art, die Trennungszeichen zu setzen, gibt von der Sorglosigkeit der Verfertiger der Schriftstempel einen klaren Beweis. Der äußere Rand enthält eine sich wiederholende Umschrift in sieben Zeichen, die auf die oft diskutierte zurückgeht, aber einigermaßen klarere Buchstabenformen aufweist. Zeichen 1 scheint deutlich ein n zu sein, 2 ist ein richtiges i mit schräger Querlinie, 3 b (v?), 4 ein offenes e mit Schlußhaken, 5 ein n, 6 e mit dem Abkürzungszeichen, 7 ein deutliches Minuskel s. Ob hier eine ursprünglichere Fassung der so häufig vorkommenden Inschrift vorliegt, muß dahingestellt bleiben. Weit schöner in der Verzierung ist ein weiteres Exemplar mit dieser Darstellung ohne Schrift (Fig. 3, abgeb. zuerst Anz. f. K. d. d. V. 1874 Sp. 175), wo neben den kleinen eingeschlagenen Verzierungen um das figürliche Relief ein Fries mit den birnförmigen, gezogenen Buckeln läuft. In einer anderen späteren, wohl nicht vor 1550 entstandenen Redaktion, erscheint uns die Legende des hl. Georg in zwei andern Schüsseln, nämlich in einem tiefen Becken ohne Inschrift und in einer größeren, mehr flachen großen Schüssel. Das figürliche Relief zeigt den hl. Georg nach links sprengend hoch zu Ross mit gezücktem Schwert. Die Tracht ist die der Landsknechte der 1. Hälfte des 16. Jahrh. Unter dem Pferde der von der Lanze durchbohrte Drache. Um das Bild Ornamentfries mit wieder an den romanischen Stil anklingenden Formen, von Ranken umgebene Palmetten und Rosetten. Der einmalige Schriftrand trägt in eigentümlich gebildeter Majuskelschrift eine nicht entzifferbare, ursprünglich wohl lateinische Inschrift<sup>14)</sup>.

Ebenfalls von Essenwein publiziert (Anz. f. K. d. d. V. 1876 Sp. 93) und in Fig. 4 wiedergegeben, ist eine flache Schüssel mit Stechtartsche in der Mitte, um die sich ein kleiner Kranz aus zwei verflochtenen, beschnittenen Zweigen mit vereinzelt Blütenzweigen schlingt. Außen am Rand des Bodens läuft ein Reif mit stilisiertem Blattwerk und Rosetten, unterbrochen von einem Spruchband auf der sich die wegen Unschärfe des Stempels nicht mehr entzifferbare, mög-

14) Die Buchstaben lassen sich wohl mit einiger Sicherheit so lesen: 8J(N?) GIS SEAL8 REKOR8 DE. Der Stempel zeigt die Worte (?) in der gegebenen Reihenfolge.

licherweise auch wieder verstümmelte lateinische Aufschrift in Minuskeln: »per . o : ?? on . amor? « wiederholt<sup>15)</sup>.

Unter den Schüsseln mit figürlichen Darstellungen kommen diejenigen mit dem Sündenfall am häufigsten vor; das Museum besitzt eine ganze Reihe mit und ohne Schrift. Das Bild kommt in zwei wenig verschiedenen Varianten darauf vor, einmal (auf dem ausgebrochenen Boden eines Beckens) mit den stehenden Figuren von Adam und Eva zu Seiten des Baumes der Erkenntnis, während sich rechts ein burgartiger Bau erhebt; fünfmal in derselben Anordnung, mit Schriftbändern zu Häupten der Figuren und einer niedrigen zinnenbekrönten Mauer im Hintergrund. Zwei der letzteren und zwar geringe Exemplare tragen keine Umschrift. Zwei weitere in Majuskeln (Antiqua) die sich wiederholenden unverständlichen Worte: RAM(H?) : EW : S'h(H)NB : die fünfte zeigt eine, der bekannten rätselhaften Inschrift ähnliche, in zehn minuskelartigen Zeichen, von folgender Form:



Fig. 5.

Die Verwandtschaft mit der anderen vielbesprochenen Umschrift leuchtet sofort ein. Ob die eine auf die andere zurückgeht, mag dahingestellt bleiben.

Dazu noch eine äußere sich wiederholende Umschrift in Majuskeln: DI . DAL . WVNDI . Das letztere könnte leicht eine Verstümmelung von Chri. Sal. Mundi, i. e. Christus Salvator Mundi sein. Bemerkenswert ist noch, daß der Stempel der innern Minuskelschrift nicht die richtige Folge der zehn Zeichen enthält, sondern je die acht letzten und die zwei ersten Zeichen der sich wiederholenden Schrift, wie sich aus den Absätzen ergibt, ein weiterer Beweis für das gänzlich gedankenlose Verfahren bei Herstellung von Stempel und Becken.

Die Darstellung des Sündenfalls ist durchweg eine rohe, völlig unkünstlerische. Dadurch erscheint sie bei der in der Regel sehr mangelhaften Arbeit und der vorauszusetzenden schlechten Beschaffenheit der Stempel alter-

15) Eye hat dieselbe, ehe das Original ins Museum kam, nach einer noch im Kupferstichkabinet befindlichen Facsimilezeichnung wiedergegeben und zwar wie folgt:

PERIO · ON SOQ WOI

Es dürfte daraus hervorgehen, wie leicht auch heutzutage und zwar von schriftkundigster Seite Verstümmelungen, resp. falsche Lesarten solcher Inschriften entstehen. Auch auf dem Holzschnitt sind die Buchstaben nicht originalgetreu wiedergegeben.

tümlicher, als sie wirklich ist. Die gewöhnlich vorkommenden Exemplare werden daher nicht vor das Jahr 1550 zu setzen sein. In dieselbe Zeit des Verfalls gehören aus unserer Sammlung ein Becken mit der Darstellung der Verkündigung; links naht der Engel, rechts kniet Maria, über beiden schwebt die Taube, der Grund ist mit Blumen gemustert; dann zwei verschieden große mit dem Lamm, mit Kelch und Kreuzfahne in ganz roher Ausführung. Etwas besser ist ein Teller mit Blatt- und Rosettenverzierung und der Maria auf dem Halbmond, aber sicher erst aus dem 17. Jahrhundert.

Späterer Zeit gehört auch der Typus »Josua und Kaleb mit der Traube« an. Es findet sich hier ein Exemplar ohne Inschrift, während auch solche mit einem und mehreren Schriftbändern bekannt sind. Die Ausführung des Stempels deutet auf den Ausgang des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts. Dieselbe, häufig vorkommende Vorlage, hat auch eine kupferne Platte, wohl aus einer kupfernen Butte, wie solche insbesondere im 18. Jahrhundert speziell in Nürnberg mit reicher Treibarbeit hergestellt wurden und bei denen gerade diese Darstellung bevorzugt wurde.

Eine tiefe kleine Schüssel mit dem offenbar nach einer antiken Vorlage gearbeiteten Reliefkopf des Cicero mit Lorbeerkranz trägt in Antiqua die Umschrift: Marcus . Tullius . Cicero . Cons. Dieses Stück ist zweifelhaft; italienische moderne Herstellung ist wohl nicht ausgeschlossen. Ebenso läßt sich das Alter einiger weiterer kleinerer Becken nicht bestimmen. Ein solches trägt einen einfachen Rosettenstern in der Mitte; in ähnlicher Weise ist auch ein tiefes Becken verziert; ein anderes zeigt in der Mitte einen kleinen Mönch (?) mit Heiligenschein und kurzer Kutte und in beiden Händen Blumenzweige. Die Ausführung ist bei diesen Stücken eine flüchtige und kennzeichnet dieselben als gewöhnliche Gebrauchsgeräte. Eine weitere Gruppe meist größeren Umfangs bilden die Schüsseln mit rein ornamentaler Verzierung, die anscheinend als Schmuck der Credenzen und zum vornehmen Tafelgebrauch bestimmt waren. Meist ist bei diesen in der Zeichnung sehr geschmackvollen Stücken die Mitte des Bodens hoch aufgetrieben, ein Kranz von geschwungenen Blättern oder Buckeln (fischblasenförmig) umgibt die Mitte, oder auch ein Kreis von Blüten und Blättern. Die Inschriften haben im Wesentlichen denselben Charakter, wie bei den figurierten Exemplaren. Zwei schöne Beispiele dieser Art tragen die wiederholte Minuskelschrift: got . sei . mit . vns. Eine andere dieser Art trägt im innern Schriftrand die rätselhaften neun Zeichen; im äußern in Antiqua die in verschiedenen Lesarten (die korrekteste wohl: JEH . Wart . ALZEIT . GELVEK) vorkommende Umschrift: EMBART : ALZEIT : GELVEK : Verschiedene Male ist der Stempel unvollständig<sup>16)</sup>. Eine flache große Schüssel mit aufgetriebenem, mittlerem Buckel und Kranz aus geschwungenen Blättern hat

16) Die Umschriftkreise sind im Ganzen immer von ungefähr gleicher Größe. Die vorkommenden Verschiedenheiten bewirkten aber doch, daß in dem Kreis die Aneinanderreihung nicht »hinausging«. Die Beckenschlager halfen sich dadurch, daß sie dann über die zuerst eingeschlagenen Buchstabentexte den Stempel noch einmal einschlugen, so daß der erste Teil der zuerst eingeschlagenen Reihe des Öfteren fehlt. Wiederum ein Zeichen, wie wenig Wert auf eine sinngemäße Wiedergabe der Inschriften gelegt wurde.

die ungelöste Inschrift mit sieben Schriftzeichen, ohne Trennung zwischen den Wiederholungen, woraus hervorgeht, daß der Stempel verkürzt, resp. unvollständig war. Eine große tiefe Schüssel mit Buckel und herumlaufenden Fries von Knospen und Fruchtstengeln, die Inschrift mit neun Schriftzeichen. Eine der vorigen sehr ähnliche Schüssel dieser Reihe hat im inneren Schriftrand wieder die ungelöste Inschrift in neun, einmal in sieben Zeichen. Der äußere Schriftrand in Majuskeln bringt wieder den Spruch: AL : ZEIT : GELVEK ART : Die drei Endbuchstaben ART fehlen einmal. Die immer wechselnden Lesarten zeigen deutlich, wie leicht der Sinn eines so einfachen Satzes von gedankenlosen Arbeitern verunstaltet wurde. Zu derselben Gruppe gehört dann eine Schüssel, welche aller Wahrscheinlichkeit nach mittelst eines mechanischen Verfahrens verziert war. Die Verzierung bildet ein Kranz von zwei gewundenen beschnittenen Ästen, im inneren Kreis abwechselnd mit Blüten und Blättern versehen. In der Mitte zwischen einem äußeren gewellt profilierten Ring und einer schwach halbkugelförmigen Erhebung eine Inschrift in Minuskeln. Die eigentümliche Schärfe der ornamentalen Vertiefung und der Verzierungen von der Rückseite aus, läßt die Vermutung aufkommen, daß diese nicht in Stanzen mit der Hand getrieben, sondern in einem Presswerk hergestellt wurden<sup>17)</sup>. Die nach mehreren Richtungen bemerkenswerte Inschrift dagegen möchte in der üblichen Weise hergestellt sein. Sie besteht aus einem ca. 10 cm. im äußeren Durchmesser haltenden Kreise, ist in ziemlich deutlichen aber doch stark stilisierten Minuskeln (ausschließlich) hergestellt und gibt ebenfalls nur teilweise einen Sinn; sie heißt: benedicite deum et vetate (?) etu (?). Das m des zweiten Wortes, sowie das et sind eigenartig zusammengezogen, die beiden letzten Worte sind corumpiert; das letzte vielleicht aus »eum« oder »eternum«. Die Inschrift ist die zweite sicher in Latein abgefaßte auf den Becken des Museums. Hier ist die Verstümmelung wieder augenscheinlich genug erwiesen. Die Herstellungszeit ist sicher nicht vor die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zu setzen. Die Schüssel zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie unter allen vorliegenden allein am Rande die Marke des Verfertigers, ein Doppelkreuz mit je einem Punkte unten seitlich, mit der Punze eingeschlagen zeigt.

Wenn wir am Schluß der Betrachtung das Urteil über die »geschlagenen« Becken noch einmal zusammenfassen, so ist einmal bezüglich der Inschriften zu bemerken, daß dieselben kulturgeschichtlich von keiner allzu hohen Bedeutung sind, daß dieselbe vielmehr wohl vielfach überschätzt wurde und wird. Dieselben reihen sich den übrigen im mittelalterlichen Leben gebräuchlichen, sei es, daß wir diese auf Hausgeräten, wie Gefäßen, Kästchen, Wirkereien u. s. w.

17) Das erste Vorkommen solcher Presswerke in Nürnberg dürften die Notizen Doppelmeyers (Von den Nürnbergern Künstlern S. 293) über Hans Lobsinger bezeugen: Hier heißt es am Schluß: »Er war auch letzters in Darstellung eines und des andern künstlichen und besondern Presswerckes gar glücklich . . . ; dann aber noch andere verfertigte, mit dero Beyhülffe man alle Metallen so sauber in Figuren zu drucken vermogte, als wenn sie getrieben wären.« Wentzel Jamnitzer »soll« sich des Lobsingerschen Verfahrens vielfach bedient haben. Zur allgemeinen Einführung sind diese Presswerke sicher nicht gekommen.

vorfinden, oder auf Malereien, Wismutmalereien, aber auch Tafelgemälden, Kupferstichen, Holzschnitten u. dergl. an, sie sind ursprünglich gleichmäfsig sowohl in lateinischer und deutscher Sprache verfasst und dem geistlichen wie dem weltlichen Leben entnommen. Ihre Unverständlichkeit, d. h. der hohe Grad der Verstümmelung, in dem sie in der Mehrzahl der Fälle auf den erhaltenen Stücken uns entgegentreten, läfst sich gegenüber anderen Gegenständen und Materialien, auf denen wir Inschriften sonst begegnen, mit der völlig handwerksmäfsigen Herstellung sehr wohl erklären. Wir dürfen getrost annehmen, dafs die Mehrzahl der Beckschlager bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts des Lesens und Schreibens insbesondere dieser immerhin nicht ganz geläufigen aber hergebrachten Zeichen nicht mächtig war. Der handwerksmäfsige, und in einem gewissen Sinn — natürlich nicht im modernen der Arbeitsteilung — fabrikmäfsige Herstellungsbetrieb gibt auch für die künstlerische und kunstgewerbliche Bedeutung interessante Aufschlüsse. Der Überblick über die Erzeugnisse vom Ende des 15. bis zum 17. Jahrhundert läfst leicht erkennen, wie von der ursprünglichen Sorgfalt der Verzierung sich der Verfall zu einer rohen und teilweise geradezu geschmacklosen Dekoration vollzieht. Sie gibt zugleich manchem modernen »laudator temporis acti« im kunstgewerblichen Schaffen zu bedenken, dafs zu jeder Zeit und insbesondere zur Zeit der höchsten Blüte deutschen Kunstgewerbes, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhdts. auch recht minderwertige Erzeugnisse auf den Markt kamen. Die sorgsame Auswahl der Verzierungsformen, die vorzügliche Herstellung der Stempel, die saubere Ausarbeitung jedes einzelnen Stückes, die die Arbeiten des späten 15. Jahrhunderts auszeichnet, ist im Laufe des 16. Jahrhunderts bis zum 17. stetig zurückgegangen. Sorglosigkeit in der Zusammenstellung der Formen, Nachlässigkeit in der Herstellung, mufsten, ganz abgesehen von dem Aufkommen anderer beliebter Materialien wie Zinn, Kupfer und vor allem der keramischen Produkte einen raschen und sicheren Verfall des Beckschlagergewerbes herbeiführen. Nicht blos für die Inschriften, sondern auch für den Geschmack der Verzierung, die nicht der fortschreitenden Zeit zu folgen vermochte, gelten daher die vollberechtigten Worte v. Eyes, (Anz. f. K. d. D. V. 1864 Sp. 328) mit denen wir diese Betrachtung schliesen wollen: Wenn es sich um die Gründe handelt, welche die in der Menge auftretenden Erscheinungen (gemeint sind die verschiedenen unlösbaren Inschriften) erklären sollen, ist das Gesetz der Trägheit gewifs das, welches als am nächsten liegend ins Auge zu fassen ist.

Nürnberg.

Dr. Hans Stegmann.

## Ein Karabinerhaken aus dem 17. Jahrhundert.



Im vorigen Jahre erwarb das germanische Museum einen Karabinerhaken aus der Frühzeit des 17. Jahrhunderts, der infolge seiner schönen formalen Durchbildung eine nähere Betrachtung verdient.

Der Haken ist aus geschnittenem Eisen und besteht aus zwei ihrer Bestimmung nach verschiedenen Teilen. Der obere bildet eine grosse Öse, die